5 Pfennig.
Nachmittags 6 Uhr.

Sonder-Ausgabe

5 Pfennig.
Nachmittags 6 Uhr.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bildergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Bildergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 38 — Halle a. S., Sonnabend, den 21. November — 1914

Ein Fliegerangriff auf die Zeppelin-Werft.

Erfolglos mit Bomben beworfen.

Friedrichshafen, 21. November. Wie das Seeblatt meldet, erschienen heute mittag zwei feindliche, anscheinend französische Flieger über der Stadt und führten einen Angriff auf die Werft des Luftschiffbaues Zeppelin aus, wobei sie etwa 6 Bomben abwarfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Eines der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen, das andere entkam. (W. T. B.)

Automobil-Unfall des Prinzen August Wilhelm von Preußen.

(W. T. B.) Berlin, 21. November. Prinz August Wilhelm erlitt bei einem Automobilunfall bei einer dienstlichen Fahrt einen komplizierten Unterschenkelbruch und eine Kieferkontusion.

Ganz Marokko im Aufruhr.

Paris, 20. Nov. Die französische Presse übergeht die Ereignisse, die sich in Marokko abspielen, mit vollkommenem Stillschweigen. Jedoch liegen eine Fülle Meldungen aus Madrid vor, die erkennen lassen, daß ganz Marokko sich im hellen Aufstande befindet. Die Aufständischen griffen die Eisenbahnlinie Dschebel—Khinder an und vertrieben die spanischen Deckungsmannschaften. Die Verluste der Spanier müssen sehr stark gewesen sein, denn sie verloren einen Oberleutnant und 4 andere Offiziere. Es verlautet, daß die islamitischen Prediger überall den heiligen Krieg predigen und der Bevölkerung eigenhändige Briefe des Khalifen zeigen, durch die die Araber zu äußerster Begeisterung entflammt werden. In Paris glaubt man, daß die Regierung sich baldigst werde entschließen müssen, bedeutende Truppenverstärkungen nach Marokko zu entsenden.

Die deutsche Offensive in Polen.

Mailand, 21. Nov. Laut „Corriere della Sera" geben die Russen ihren Mißerfolg zu. Während sie mit ihrem Fortschreiten vom Gouvernement Suwalki nach Ostpreußen auf die Deutschen einen Druck ausüben wollten, überschritten sie die Grenze bei Soldau und Neidenburg, um mit einem Flankenangriff von Mlawa aus die Verbindungslinie des Feindes zu durchbrechen. Den Deutschen gelang es aber, dank ihren strategischen Eisenbahnen in Schlesien und Posen, die parallel mit der polnischen Grenze laufen, ihre Kräfte zu vereinigen und eine neue Offensive aufzunehmen.

Frost und Schnee an der Yser.

Kopenhagen, 21. Nov. „Berlingske Tidende" meldet aus Rotterdam: Obwohl die Ueberschwemmung die Operationen im höchsten Grade erschweren, glaubt keiner, daß die Deutschen den Kampf auf der Yser-Linie aufgegeben haben. Der eingetretene Winter mit Frost und Schnee wird für beide Teile von Vorteil sein. Unterdeß sind die Wege und Felder gegenwärtig noch vollständiger Morast und der Wachtdienst wie die Rekognoszierung wird durch Regen, Schnee und Nebel sehr erschwert. In der Gegend von Boulogne und Calais ist Schnee gefallen. Er liegt teilweise in einer Höhe von 10 cm. (B. Z.)

Ein rebellischer russischer Kriegs-Gefangener.

(W. T. B.) Dresden, 21. Nov. Um falschen Gerüchten entgegenzutreten, gibt die Kommandantur des Truppenübungsplatzes Königsbrück bekannt, daß ein in Arrest befindlicher russischer Kriegsgefangener beim Oessnen der Arrestzelle tätlich gegen einen Vorgesetzten und mehrere Wachmannschaften vorging. Bei Erzwingung des Gehorsams und zur Verhinderung eines Fluchtversuches mußte von der Waffe Gebrauch gemacht werden, wobei der Russe durch einen Schuß tödlich verletzt wurde.

Die deutschen Flieger in Amiens.

Zu dem in der heutigen Kriegszeitung des „General-Anzeigers" gemeldeten Bombardement von Amiens durch deutsche Flieger wird noch ergänzend telegraphiert:

Christiania, 21. November.

Amiens wurde gestern bombardiert. Wohl 20 Bomben wurden über ein Gaswerk gesandt, dessen Behälter explodierten. Eine Bombe tötete 15 Pferde. Zahlreiche Personen wurden verwundet oder getötet. Die Stadt selbst ist nicht sehr beschädigt worden.

Von einem deutschen Kreuzer verfolgt.

Haag, 21. Nov. Das englische Pressebureau veröffentlicht den Brief einer Schiffsgesellschaft an das englische Konsulat in Rio de Janeiro, wonach der Dampfer „Ortega" mit 3000 französischen Reservisten von Valparaiso unterwegs von einem deutschen Kreuzer verfolgt worden sei, jedoch sei es dem Schiff mit großer Mühe gelungen, zu entkommen.

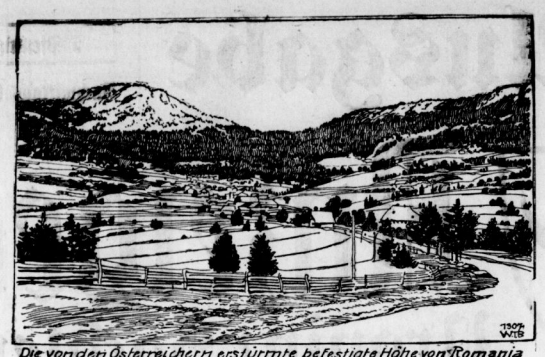
Türkischer Vergeltungs-Akt.

(W. T. B.) Konstantinopel, 21. Nov. Die türkische Regierung hat die englische Eisenbahn Aidin—Smyrna, deren Konzession im letzten Sommer verlängert worden war, mit Beschlag belegt. Die Pforte will auf diese Weise gegen England für die beschlagnahmten zwei Dreadnoughts, für die Annexion Cyperns und die Verletzung des Status von Aegypten Vergeltung üben.

Verraten und Verkauft!

Rosendaal, 19. Nov. Vorgestern wurden in Breda 7 fahnenflüchtige belgische Offiziere interniert, die am 5. November vom König Albert mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet worden waren. Als sie von Landsleuten gefragt wurden, weshalb sie die Reihen, in denen sie so tapfer gefochten, verließen, entgegnete einer der Offiziere: Weil wir es satt haben, unsere armen Soldaten den herzlosen und bloß um ihr eigenes Wohl besorgten Briten zuliebe, ins Feuer zu jagen. Wir selbst rieten den Mannschaften zur Fahnenflucht. Die Leute für eine Chimäre zu opfern, ist doch ein Verbrechen. Glaubt nur nicht, daß der König mit dem Niedermetzeln seiner braven Belgier einverstanden ist. Was soll er aber tun? Seit seiner letzten Begegnung mit Poincaré hat er sich und sein Land den Franzosen und Engländern verschrieben. Ein Sklave ist er heute, kein Herrscher mehr. Ob die Deutschen aus Belgien vertrieben werden oder nicht, mit unserem freien Vaterlande ist es ein für allemal zu Ende. Bildet euch gar nicht ein, daß das neue Belgien unabhängig sein wird. Wir sind verraten und verkauft, mehr kann ich euch nicht sagen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191411218/fragment/page=0001



Die von den Österreichern erstürmte befestigte Höhe von Romanja Planina u. Dorf Makro in Serbien.

Ansicht von Adeli.

Die dunkle Stadt.

Wie London die Zeppeline erwartet.

Der Londoner Korrespondent der Turiner „Stampa" schildert das Leben im Dunkel, das die Bewohner der englischen Hauptstadt inmitten ihrer Vorbereitungen zum „Empfange" der Zeppeline zu führen gezwungen sind. Er schreibt: Wütend sind sie, die Ladeninhaber von London, gegen die Stadtväter der englischen Hauptstadt, die aus Angst vor den Zeppelinen in dem nächtlichen Dunkel kein Licht mehr dulden wollen. Als der Befehl kam, alle Lichter zu löschen, zuckten die Geschäftsleute die Achseln. Das war doch lächerlich. Und ihre Schaufenster blendeten genau wie früher die Vorübergehenden mit einem Lichtstrom, und ihre Lichtreklamen schrien der Menge auch weiterhin entgegen, daß sie den und den Whisky zu trinken und sich mit der und der Seife zu waschen hätten. Aber eines schönen Tages machte der Policeman die Runde in den Läden, räumte mit der ganzen Illumination auf und nahm die hartnäckigen Geschäftsinhaber beim Kragen. Jetzt gibt es für London, sobald die Sonne sinkt, nur eine undurchdringliche Finsternis. Tagsüber ist das Dunkel nur bildlich zu nehmen und rührt von den Nachrichten her, die man uns vorenthält. Nachts aber besteht es wirklich. Wir haben es erlebt, wie es nach und nach um sich griff. Erst war es nur ein zögernbes Herumtasten. Es sah aus, als ob die Stadtväter mit uns Versteck spielen wollten. Einige Straßen fielen ins Dunkle, andere, zwei Schritte davon, strahlten wie immer. In der Nacht darauf war es gerade umgekehrt. Die Finsternis war umgezogen. Gestern ging man aus dem Haus und konnte die Laternchen unserer Urgroßväter bewundern. Laternen gab es keine mehr, wenigstens merkte man sie nur, wenn man in unliebsame Berührung mit ihren Pfählen kam. Heute dagegen ließ sich stolz konstatieren, daß die schöne Einrichtung der Laternen noch nicht abgeschafft war. Man fühlte sich wieder als moderner Mensch. Aber ach! Am dritten Tage konnte man sicher sein, wieder durch die Finsternis zu tappen. Das war die Zeit des Experimentierens. Man merkte, daß die Stadtväter ihrer Sache noch nicht ganz sicher waren. Man mußte Mitleid mit ihnen haben. Keine Tradition half ihnen über das Dilemma hinweg. Ein Luftschiff flog in das nächtliche Dunkel über London auf und bildete sich ein, ein Zeppelin zu sein, was für ein englisches Luftschiff ein Maximum an Phantasie beanspruht. Es bildete sich ebenfalls ein, einen erfreulichen Vorrat an Bomben mitzuführen, und machte aus der Höhe seine Pläne, wie die Hauptstadt des britischen Reiches für die authentischen Zeppeline, die in jeder schönen Nacht, die Gott gibt, über London erscheinen können, unsichtbar zu machen wäre. Im Anschluß daran gab es abwechselnd Freudenfeuer und ägyptische Finsternis von einem Ende der Riesenstadt bis zum anderen. Was mochten die Stadtväter damit bezwecken? Beabsichtigten sie vielleicht, die feindlichen Luftschiffer irre zu führen, indem sie die elendsten Stadtviertel mit einem Lichtmeer übergossen und die wichtigsten Straßenzüge in dichteste Finsternis hüllten? Das ständige wechselnde Spiel von Licht und Schatten im Straßennetz glich einem phantastischen Rebus, das die merkwürdigsten Deutungen zuließ. Aus dem Duster einer weltberühmten Straße trat man unvermittelt in die Lichterpracht eines berüchtigten Hintergäßchens. Längs der Themseufer suchte man vergeblich nach einem Lichtschein, dagegen führte ein doppelter endloser Lichterzug zu einer Vorstadt hinaus, der die Windungen der an die Peripherie verlegten Themse nachzuahmen schien. Man wurde ordentlich neidisch auf die Stadtväter, die sich das reizende Spiel leisten konnten, mit den Lichtfiguren einer zu kolossalen Stadt Fangball zu spielen. Leider bereiteten die Zeitungen diesem fesselnden Spiel ein vorzeitiges Ende, indem sie den Stadtvätern vorwarfen, sie hätten kein System und richteten nichts als Unheil an. Die Lichtexperimente hörten auf und es trat die totale Finsternis ein. Wo noch Laternen übrig geblieben waren, wurden sie ausgelöscht, die allerletzten von ihnen erhielten kraft einer dunklen Tunke im Innern der Glasscheiben eine Trauergewandung. Dann kamen die Ladenbesitzer an die Reihe, die ihre Schaufenster nicht mehr beleuchten durften, dann die Privatleute, die die Läden zu schließen hatten und schließlich die Fahrwerke, denen man die Augen herausnahm. Damit war die völlige Finsternis erreicht. Die größte und lebhafteste Stadt der Welt entsendet in das nächtliche Himmelsgewölbe keinen helleren Glanz als ein verschlafenes Dörfchen am Weltende. Tagsüber kann man noch vergessen, daß es Krieg ist. Sinkt aber die Nacht herab, dann lagert über der Stadt das drohende Kriegsgespenst. Man hat das Gefühl, als segle man ohne Licht auf hoher See. Nur der Krieg und nur so ein furchtbarer Krieg kann das Riesenschiff, das London ist, durch den Ozean seiner dunklen Nächte kreuzen heißen. Das Leichentuch der Finsternis, das es einhüllt, nimmt ihm jegliches sichtbare Leben. Viele Theater haben ihre Pforten geschlossen, die Bars haben keine Nachtkundschaft mehr. Sie müssen um zehn Uhr schließen, wenn noch niemand Durst hat. Das Vernünftigste ist noch, zu Hause zu bleiben, und die meisten rühren sich denn auch nicht aus ihren vier Wänden. Derart, daß tatsächlich die zahlreichen Autobusse, die sonst die größten Nachtschwärmer waren, jetzt um neun Uhr in den Schuppen geschoben werden. Die Künstler finden das alles entsetzlich. Sie erklären, daß das dunkle und öde London nach Sonnenuntergang tausendmal schöner ist als früher. Es liegt Poesie in dem Lichtschimmer, der aus jedem Fenster auf die tiefbunklen Straßen fällt, Dickensche Poesie, welche der Lichterglanz der modernen Stadt getötet hatte. Es liegt Poesie in den Trams, die mit herabgelassenen Vorhängen durch düstere Straßen fahren, in den Automobilen, die nur noch mit geheimnisvollen Insassen vorüberhuschen. Es liegt Poesie in den wenigen noch übrig gebliebenen Lampen, in den breiten Avenuen, die nichts anderes als Bogenlicht kannten und sich heute mit roten Apothekerlaternen begnügen müssen; eine unheimliche Poesie, wie sie Poe liebte. Und Poesie liegt auch in den plötzlich aufflammenden Scheinwerfern, die der Nacht ins finstere Herz schauen und bald den Sternenraum in der Höhe, bald die Firste und Giebel in der Tiefe ableuchten. Hier in London gedeiht jetzt die Kriegsphantasmagorie à la Wells.

Und doch haben die großen Stadtväter der britischen Hauptstadt, die das alles anrichteten, an alles andere als an Poesie gedacht. Für sie galt es nur, Vorsehrungsmaßregeln gegen den Luftkrieg zu schaffen. Sie wußten, wenn der Feind kommt, wird er unter dem Schutze der Nacht kommen. Sie setzen Finsternis gegen Finsternis aus guten Gründen. Sonst ging sie die Sache weiter nichts an. Wohl ist es wahr, daß die täglichen Verwundetentransporte noch eine Verstärkung durch die Unglücksfälle, die sich im Dunkel der Straßen abspielen, erfahren.

Port Said, der Eingang des Suezkanals mit dem Lesseps-Denkmal.

Englische Roheiten gegen das Rote Kreuz.

Vor einigen Tagen ist die Besatzung des deutschen Lazarettschiffes „Ophelia", die wider alles Völkerrecht von einem englischen Kreuzer an der Ausübung ihres Rettungswerkes in der Nordsee gehindert und beschlagnahmt wurde, in Gravesend an Land gebracht worden: als Kriegsgefangene! Die Ärzte und Krankenpfleger der „Ophelia", jeder mit dem Abzeichen des Roten Kreuzes versehen, wurden durch eine Abteilung Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett bewacht, durch Gravesend hindurchgeführt. Dort hatte man die Bevölkerung bereits vorbereitet: das „harmlos aussehende Rote Kreuz-Schiff" sei vor Yarmouth (in Wirklichkeit wurde die „Ophelia" nahe der holländischen Küste beschlagnahmt) aufgegriffen worden und man hätte dann bald herausgekriegt, daß hier ein niederträchtiger Betrug zugrunde läge. Daß man keine Minen gefunden habe, mache ja wenig aus, denn wie der „Daily Telegraph" sagt: „die See ist weit und tief". Genug, das Lazarettschiff, so hatte man wider besseres Wissen die Einwohner von Gravesend glauben gemacht, war nur ein verkappter Werkzeug deutscher Niedertracht gewesen. Die Folge war, daß bei ihrem Durchmarsch durch Gravesend die Besatzung der „Ophelia" in empörender Weise insultiert wurde. Dichte Menschenmassen umgaben sie, und, wie der „Daily Telegraph" mit Befriedigung feststellt, kam ein Weiberhaufen angestürzt, welcher schreiend verlangte, man solle ihnen die Deutschen nur überlassen, sie würden sie schon zurichten. Ein englischer Seesoldat riß einem der Deutschen sein Abzeichen des Roten Kreuzes ab, welches dieser, wie das genannte Blatt sagt, augenscheinlich entehrt hatte. Unter Gebrüll und Schmähungen ging der Zug dann weiter und wiederholt wurde von der Menge begonnen, die Deutschen tätlich zu mißhandeln.

Der „Daily Telegraph" schließt: „Gefangen, erniedrigt, entehrt und gedemütigt und ein Gegenstand der Verachtung, gelangte der Zug auf dem Bahnhofe an, um nach Chatham gebracht zu werden."

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es den englischen Begleitmannschaften ein leichtes gewesen wäre, die Deutschen zu beschützen. Man hat aber im Gegenteil vorher die Lügen über die angebliche Eigenschaft der „Ophelia" als Minenschiff verbreitet. Ein Wort des begleitenden Offiziers hätte genügt, um die Beschimpfung und Mißhandlung der deutschen Ärzte und Sanitätsgehilfen zu verhindern. Man hat alles ruhig zugelassen, sogar Tätlichkeiten. Nur die Fortsetzung der letzteren ist verhindert worden.

Der Vorgang an sich bedarf keines Kommentars. Er zeigt in der Hauptsache: wie schnell der Firnis der Kultur und Zivilisation der englischen Bevölkerung verschwunden ist, wie natürlich englische Offiziere und Behörden die niedrigsten Äußerungen pöbelhaften Deutschenhasses finden, und mit wie kritiklosem Behagen die englische Presse von solchen Vorgängen Notiz nimmt.

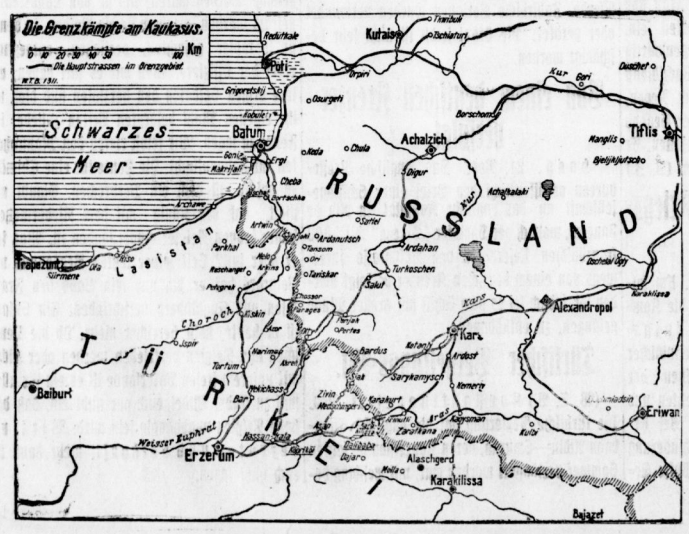
Wie es in Brüssel aussieht.

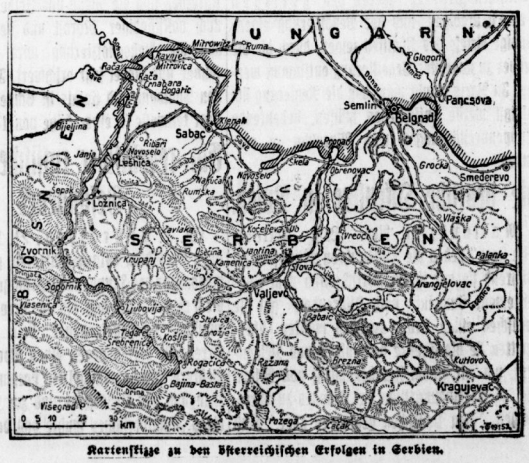
Wie unter den zurückgekehrten Belgiern wieder das Interesse an den kleinen und großen Vorgängen erwacht ist, zeigt das Erscheinen einer Reihe alter und neuer Zeitungen in Brüssel, über die dem „Nieuwe Rotterdamsch Courant" einige nähere Mitteilungen gemacht werden. „Alle unsere früheren Gewohnheiten", heißt es da, „können wieder aufgenommen werden. Wir bekommen schon, wenngleich nur einmal am Tage, unsere Briefschaften ins Haus gebracht. Auch holländische Zeitungen erhalten wir regelmäßig; allerdings sind sie recht teuer. Und nun hört man auch belgische Blätter ausrufen: „L'Ami de l'Ordre" von Namur oder „Le Bien Public" von Gent. Diese belgischen Zeitungen stehen natürlich unter strenger Zensur. „Le Bien Public" hatte in seiner letzten Nummer zwei Spalten leer. Die Brüsseler Blätter erscheinen noch nicht wieder, und so haben die Brüsseler Journalisten Ferien; einige von ihnen haben sich zusammengetan und geben eine Zeitung heraus, in der alles kriegerische systematisch vermieden wird: mithin ist es das einzige Blatt der Welt, in dem keine Kriegsneuigkeiten zu lesen sind. Groß ist hingegen die Zahl der Zeitungen, die ihr Entstehen dem Kriege verdanken. Jeden Tag erscheinen neue der Art, und sie werden auch viel gelesen. Merkwürdig ist die große Zahl derer, die die holländischen Blätter bevorzugen; man ist erstaunt über die niederländische Sprachkenntnis all der Leute, die vor dem Kriege nicht um die Welt ein Wort flämisch gesprochen oder gelesen haben würden. . . .

All dieser geistige „Komfort" jedoch", fährt der Berichterstatter fort, „verhindert es nicht, daß der Mangel an Brot täglich größer wird. Wir haben jetzt alles im Ueberfluß, sogar neuerdings Käse, der in Mengen aus Holland kommt und in den Straßen verkauft wird. Nur Brot fehlt. Wie verlautet, werden wir, vorläufig wenigstens, auf Raten gestellt: 200 Gramm am Tage. Viele Bäckereien bleiben tatsächlich geschlossen. Andere kündigen an, daß sie noch Hefe besitzen und bereit seien, Brot zu backen von dem Mehl, das sie „erwarten". Aber nur noch wenige Menschen haben Feinmehl vorrätig; alles wurde zu den Pfannkuchen verbraucht, die das tägliche Butterbrot ablösten. Glücklicherweise soll, wie man sagt, Getreide aus Amerika eintreffen, so daß wir in Hoffnung leben. . . ."

Die verflixten Deutschen.

„Du hast keine Ahnung" — so heißt es in einem von der „Times" veröffentlichten Feldpostbriefe eines englischen Leutnants — „mit welchem Mut die Deutschen vorgehen und welche Kriegslisten sie uns gegenüber anwenden. So tauchten während eines nächtlichen Kampfes um die Schützengräben plötzlich mehrere Gestalten vor uns auf und riefen mehrere Offiziere beim Namen. „Wo ist Kapitän M . . ?" — „Ich habe den Auftrag, dem Regimente des Obersten S . . . das Losungswort zu überbringen." — „Die Abteilung des Majors R . . . soll ihr Feuer einstellen!" Alle diese Angaben wurden in tadellosem Englisch gemacht. Wieso können die Deutschen das?" — Ja raten Sie mal, Herr Leutnant!





Kartenskizze zu den österreichischen Erfolgen in Serbien.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853250-191411218/fragment/page=0002